



Alexander Bogner

Gesellschafts- diagnosen

Ein Überblick

2. Auflage

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Bogner, Gesellschaftsdiagnosen, 2., überarb. Aufl. 2015,
ISBN 978-3-7799-3258-1, © 2012 Beltz Verlag, Weinheim Basel,
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-3258-1>

Kapitel 1

Der diskrete Charme der Gesellschaftsdiagnostik

Wirklich etabliert ist der Begriff der *Gesellschaftsdiagnose* im wissenschaftlichen Sprachgebrauch noch nicht. Meist spricht man im Fall jener Analysen, die eine Zustandsbeschreibung, also eine Diagnose ihrer gegenwärtigen Gesellschaft liefern wollen, von Zeitdiagnosen. Der Begriff der *Zeitdiagnose* verweist auf eine Zeit, in der die Gesellschaft im soziologischen Sinne noch gar nicht der ausgewiesene Bezugspunkt der Analyse war. In dieser vorsoziologischen Zeit soziologischen Denkens philosophierte man über die leitenden Ideen der Epoche und den Geist der Zeit, den Zeitgeist. Der Begriff der Gesellschaft gewinnt erst an Boden, als sich ein neues Verständnis der Zeit durchsetzt: die Zukunftsoffenheit der Zeit. Das heißt, der Lauf der Dinge ist nun nicht mehr in einem von Gott oder Hegel vorgezeichneten Plan geborgen. Man glaubt vielmehr, dass die sozialen Umstände gestaltet werden können und müssen.

Mit der jungen Soziologie bildet sich eine Wissenschaft vom Sozialen heraus, der man eine entsprechende Gestaltungskompetenz zutraut. Die Soziologie trägt dann auch entscheidend zur Popularisierung und Präzisierung des Begriffs der Gesellschaft bei. Der Begriff der Gesellschaft signalisiert: Menschliches Zusammenleben ist gestaltbar, aber auch gestaltungsbedürftig. Anstelle der Zeit – eines für die Kennzeichnung des umfassendsten Sozialzusammenhangs viel zu unscharfen Begriffs – ist es darum fortan die Gesellschaft, die sich mithilfe einer ausdifferenzierten Sozialwissenschaft analysiert.

Der Begriff der *Gesellschaftsdiagnose* markiert also einen semantischen Wandel, der letztlich auf ein neues Verständnis der Zeit und des menschlichen Miteinanders verweist – sowie auf die gesteigerte Bedeutung der Soziologie. Die Soziologie spricht darum heute lieber von *Gesellschaftsdiagnosen* als von *Zeitdiagnosen*. Wer sich vor allem auf die philosophische Tradition bezieht, wird eher von *Zeitdiagnosen* sprechen. Der Titel dieses Buches lehnt sich an den jüngeren, soziologischen Diskurs an, obwohl in den ersten Kapiteln auch philosophische *Zeitdiagnosen* vorgestellt werden. Auf den ersten Seiten wird daher vor allem der Begriff der *Zeitdiagnose*

verwendet, anschließend wird überwiegend von Gesellschaftsdiagnosen die Rede sein. Aber das sind Feinheiten. Selbst im wissenschaftlichen Sprachgebrauch werden die beiden Begriffe meist synonym verwendet.

Zeitdiagnosen verfolgen das Ziel, eine umfassende Deutung ihrer Zeit vorzulegen, die „Signatur der Zeit“ zu entziffern, also das für die Gesellschaft im Ganzen Charakteristische auf den Punkt zu bringen. Mit Max Weber könnte man sagen, sie zielen darauf ab, durch eine „einseitige Steigerung eines oder einiger Gesichtspunkte“ (Weber 1988a: 191) das zentrale Wesensmerkmal der Gesellschaft sowie die Perspektiven ihrer Entwicklung auf den Begriff zu bringen. Die derart konstruierten Gesellschaftsbilder werden allerdings meist nicht als Idealtyp, sondern als Realtyp verstanden. Schließlich verdankt sich der Impuls zur Zeitdiagnose nicht selten der Überzeugung, es gelte in der Gegenwart vor bereits eingetretenen oder sich abzeichnenden krisenhaften Entwicklungen zu warnen. Gerade die klassische Zeitdiagnostik des 19. und frühen 20. Jahrhunderts traut sich nicht nur die Diagnose zu. Sie entwickelt vielmehr, darauf aufbauend, konkrete Therapievorschläge (um im medizinischen Bild zu bleiben).

Die Zeitdiagnose ist ein seit Langem eingeführtes Genre, das keineswegs auf die Soziologie beschränkt ist. Auch Philosophen und Kulturwissenschaftler sind traditionell auf diesem Terrain tätig, ebenso Journalisten oder Schriftsteller, die in ihren Werken in irgendeiner Weise den Zeitgeist porträtieren. Die Wissenschaft hat also keinen Exklusivanspruch auf Zeitdiagnosen. Allein deswegen ist die Zeitdiagnose ein recht diffuses Genre geblieben. Und selbst innerhalb des Wissenschaftsbereichs tut man sich damit recht schwer. Es gibt keinen präzisen, weithin anerkannten Begriff von Zeitdiagnose, und eigentlich gibt es noch nicht einmal systematische Anstrengungen zu dessen Präzisierung, auch nicht innerhalb der Soziologie. Nicht selten wird das Etikett „Zeitdiagnose“ in abwertender Absicht verliehen, und zwar von jenen, die im Umkehrschluss festhalten wollen, was (heutzutage) wirkliche Wissenschaft ist.

Innerhalb des Fachs Soziologie wird die Gesellschaftsdiagnostik von der Allgemeinen Soziologie mitverwaltet, aber weil sie gemeinhin als Schwundstufe der Gesellschaftstheorie gilt, fristet sie eine Randexistenz. Es überrascht daher nicht, dass Lehr- und Einführungsbücher zu diesem Thema Mangelware sind. Ausnahmen gibt es, etwa eine Sammlung von Überblicksdarstellungen soziologischer Gegenwartsdiagnosen (Schimank/Volkmann 2007), eine Einführung in aktuelle soziologische Gesellschaftsbegriffe (Kneer et al. 2001) sowie eine populäre Darstellung einflussreicher Zeitdiagnosen (Pongs 1999/2000). Es gibt sogar einen Band mit dem Titel „Gesellschaftsdiagnosen“, herausgegeben von Sven Papcke (1991). Darin finden sich allerdings keine soziologischen Zeitdiagnosen; es handelt sich vielmehr

um eine Sammlung von Essays über klassische Texte der deutschen Soziologie zu ganz unterschiedlichen Themen, angefangen von Max Weber über Karl Mannheim bis hin zu Dahrendorf und Popitz.

Von der Auseinandersetzung mit Zeitdiagnosen könnte die Soziologie viel lernen – vor allem über sich selbst. Denn was als Zeitdiagnose gilt, ist immer auch abhängig von fachspezifischen Theorie- und Formalisierungsstandards, von wissenschaftlichen Schulbildungen und Theoretictrends, sodass die Theorie von gestern heute schon als Diagnose erscheinen kann. Dies lässt sich gegenwärtig an Theorieoptionen erkennen, die für die soziologische Theoriebildung als nicht mehr anschlussfähig gelten, beispielsweise an der Kritischen Theorie (siehe Kapitel 3). Was gegenwärtig als Zeitdiagnose gilt, ist insofern aufschlussreich für das Selbstbild sowie für eine Standortbestimmung der Soziologie.

1 Zeitdiagnostik – ein unseriöses Geschäft?

Die akademische Wertschätzung gegenüber Zeitdiagnosen ist ambivalent. Einerseits gelten Zeitdiagnosen als oft recht anregende Deutungen, die für unser Verständnis der Gegenwart einen erheblichen Orientierungswert haben können. Außerdem sind Zeitdiagnosen meist gut geschrieben, sie haben tendenziell eine größere Öffentlichkeit als abstrakte Theorieprodukte und sorgen daher für mediale Aufmerksamkeit für das eigene Fach. Es sei in diesem Zusammenhang nur an die wohl einflussreichste soziologische Zeitdiagnose der jüngeren Vergangenheit erinnert, an Ulrich Becks „Risikogesellschaft“, ein Buch, das bislang in über 30 Sprachen übersetzt und allein in Deutschland in rund 200000 Exemplaren verkauft wurde. Dies ist einerseits die Außenwerbung, die die Soziologie dringend braucht.

Andererseits jedoch wirkt auf manche Fachkollegen der Versuch allzu ambitioniert, angesichts der komplexen Realität und fortschreitenden Spezialisierung in den Wissenschaften die Struktur der Gesellschaft auf ein einziges, möglichst markantes Etikett einzudampfen. So bekommt die Charakterisierung eines Werks als „Zeitdiagnose“ oftmals einen negativen Klang. Man müsse, fordert etwa Axel Honneth (1994: 8), Zeitdiagnosen „ein erhebliches Maß an Skepsis“ entgegenbringen. Denn sie seien „Produkte einer Überverallgemeinerung von gesellschaftlichen Entwicklungen“, die nur eine beschränkte historische oder soziale Reichweite besitzen. „Kaum ein theoretisches Unternehmen wird heute voreiliger und unbesonnener betrieben als das der Zeitdiagnose.“ (ebd.: 7) Keine soziologische Zeitdiagnose der jüngeren Vergangenheit habe, so Honneth weiter, die Phase der gründlichen empirischen Überprüfung unbeschadet überstanden.

Das aufregend Neue, das die Zeitdiagnose auf den Begriff gebracht zu haben beansprucht, ist, so die Vermutung, nur auf Basis unzulässiger Komplexitätsreduktion zu haben. Weil in den letzten Jahrzehnten hundertfach die nächste und allerneueste Gesellschaft ausgerufen wurde – sei es als Risiko-, Informations-, Freizeit- oder Dienstleistungsgesellschaft –, haben es Zeitdiagnosen in Fachkreisen mittlerweile recht schwer. Ihre gute Lesbarkeit gilt vielen als Oberflächlichkeit, ihre pointierten Begriffsprägungen als Beweis für fehlendes Differenzierungsvermögen, und auch ihre mangelhafte empirische Fundierung ist ein Dauerthema.

Letztlich steht der unterschwellige *Vorwurf der Unwissenschaftlichkeit* im Raum. Zeitdiagnosen gelten als erfahrungsgestützte Deutungen, die Standortbestimmungen vornehmen, also Orientierung und Anlass zu Diskussionen geben wollen – und dies über die engen Grenzen der wissenschaftlichen Fachgemeinde hinaus. Sie haben nicht das Format datenkontrollierter Thesensätze, die ihre Behauptungen mit allen methodologischen Finessen abstützen und im Idealfall kommastellengenaue Begründungen liefern. Kurz: Zeitdiagnosen wohnt ein spekulatives Moment inne (Schimank 2007: 17). Aber gilt Gleches nicht auch für Gesellschaftstheorien?

Der – in der Tradition des kritischen Rationalismus vertretene – Anspruch, Theorien müssten sich in eine Reihe falsifizierbarer Hypothesen zerlegen lassen, um nach entsprechenden empirischen Detailuntersuchungen als (un-)wissenschaftlich qualifiziert werden zu können, rekuriert auf ein antiquiertes Wissenschaftsideal. Diesem Ideal zufolge steht die Wissenschaft einer von ihr getrennten Objektwelt gegenüber und ist darum in der Lage, die relevanten Variablen vollständig zu identifizieren und Beziehungen zwischen ihnen lückenlos zu kontrollieren. Die Gesellschaft erscheint in diesem Bild als eine Maschine und die Soziologie als externe Beobachtungs- und Kontrollinstanz. Doch die Soziologie ist keine Wissenschaft, die plausibel machen könnte, dass es da draußen eine Welt (also die Gesellschaft) gibt, von der sie selbst unabhängig ist. Die Soziologie ist vielmehr Teil dessen, was sie analysiert, und die Gesellschaft ist und bleibt für die Soziologie immer die Gesellschaft der soziologischen Beschreibungen. All ihre Diagnosen haben daher erstens eine Halbwertszeit, weil die Gesellschaft dynamisch ist, und zuweilen haben ja sogar soziologische Diagnosen einen gewissen Anteil an dieser Dynamik. Und zweitens existiert für soziologische Beschreibungen keine äußere, unabhängige Prüfinstanz – sondern nur andere Beschreibungen, die wiederum auf bestimmten (wissenschafts-)theoretischen und methodischen Grundlagen basieren. Schließlich ist die Soziologie (so wie alle anderen Wissenschaften) nicht in der Lage, die Welt realistisch „abzubilden“, gewissermaßen: die gesellschaftliche Realität in ob-

jektives Wissen zu übersetzen. Dieser erkenntnistheoretische Realismus, der vor allem die Naturwissenschaften geprägt hat, geht an der Realität vorbei.

Einer strengen empirischen Prüfung sind Gesellschaftsdiagnosen – genauso wie Gesellschaftstheorien – also nicht zugänglich. Die Schlussfolgerung mancher Soziologen lautet darum, man solle besser gleich auf den Begriff der Gesellschaft verzichten. Dahinter steht die Auffassung, dass die Gesellschaft als primärer Bezugspunkt der Soziologie prinzipiell untauglich sei, eben weil sie als hoffnungslos komplexer Gegenstand nicht in ein überschaubares Set zusammenhängender Variablen zu übersetzen, kurz: nicht operationalisierbar sei. „Die Kritik des Rekurses auf Gesellschaft macht sich also Sorgen darum, dass man dann nur selektiv auf den Forschungsgegenstand zugreifen kann – als gelte das nicht prinzipiell für jede Form von Forschung, wie kleinräumig sie sich auch immer geben mag.“ (Nassehi 2001: 552) Ein Begriff wie Gesellschaft gilt dieser Kritik als hoffnungslose Spekulation oder gleich als reine Esoterik. So wird der Angriff auf Gesellschaftsdiagnosen zum Angriff auf jede Form von Gesellschaftstheorie. Die leicht irritierende Schlussfolgerung dieser Kritik lautet: Wer heute noch von Gesellschaft redet, kann kein Soziologe sein.

Betreiben Zeitdiagnosen also ein wissenschaftlich unseriöses Geschäft? Darüber wird sich – wie so oft in der Wissenschaft – wohl niemals Einigkeit herstellen lassen. Mit dem Kriterium der Wissenschaftlichkeit jedenfalls wird man sich bei der (Dis-)Qualifizierung von Zeitdiagnosen schwer tun. Ein solches Kriterium hätte zur Voraussetzung, dass man sich überhaupt erst einmal auf einen gemeinsamen Begriff von Wissenschaftlichkeit verständigen könnte. Angesichts der konkurrierenden Wissenschaftskonzeptionen zwischen und innerhalb der einzelnen Disziplinen und Fächer scheint dies ziemlich aussichtslos. Auch und gerade in der Soziologie herrscht diesbezüglich seit 100 Jahren erhebliche Unordnung, man denke an den Werturteilsstreit zu Zeiten Max Webers oder an den Positivismusstreit, der in den 1960er-Jahren schwelte. Oder an die Dauerkontroverse darüber, ob denn qualitative Methoden wirklich wissenschaftlich sind. Das heißt nicht, dass zwischen Zeitdiagnose und Gesellschaftstheorie keinerlei Unterschiede auszumachen wären. Doch der Rekurs auf ein so unscharfes und deutungsreiches Kriterium wie das der Wissenschaftlichkeit scheint zu diesem Zweck nicht sonderlich aussichtsreich.

Das Unbehagen an der Zeitdiagnostik ist ein für die deutschsprachige Soziologie vielleicht nicht ganz untypisches Phänomen. Im englischsprachigen Bereich gibt es vergleichbare Bedenken nicht. Dort existieren keine Anstrengungen, zwischen Gesellschaftstheorie und Zeitdiagnosen exakt zu unterscheiden; der Begriff Zeitdiagnose ist dort praktisch unbekannt und wird – wenn überhaupt – im deutschen Original übernommen. Das könnte

daran liegen, dass man sich weniger für Streitigkeiten um das Etikett der Wissenschaftlichkeit interessiert, sondern eher dafür, ob eine Deutung interessant ist.

Den eigentümlichen Reiz der Zeitdiagnose wird man sich mit positivistischen Wissenschaftsidealen jedenfalls nicht vom Hals halten können. Es wird weiterhin – allen Bemühungen um Verwissenschaftlichung zum Trotz – einen Markt für Zeitdiagnosen geben, auch innerhalb der Soziologie. So trifft es zweifellos die gegenwärtige Gemütslage der Wissenschaft, wenn man abschließend festhält: „Zeitdiagnostik gilt als interessant, aber doch auch als ein wenig unsolide.“ (Reese-Schäfer 1996: 377) Gerade Studierende sollte dieser Befund jedoch aufhorchen lassen. Denn der hohe Anspruch der Wissenschaftlichkeit verheißt meist Ausflüge in extreme Abstraktionshöhen und staubtrockene Lektüre. Wir denken in diesem Zusammenhang sofort an Methodenveranstaltungen, Einführungen in die Statistik und Wissenschaftstheorie. Die Abwertung der Zeitdiagnostik seitens der strengen Wissenschaft könnte bedeuten, dass es in diesem Buch um ganz spannende Dinge geht.

2 Gesellschaftsdiagnose, Gesellschaftstheorie – wo ist der Unterschied?

Gesellschafts- oder Zeitdiagnosen zielen auf die Bestimmung einer Eigenheit, die für die Gesellschaft im Ganzen typisch ist. Gesellschaftsdiagnosen wollen das Charakteristische einer zeitlich und geografisch abgegrenzten Gesellschaft auf den Punkt bringen. Dies wirft die Frage auf, was denn die Zeitdiagnostik von dem – wissenschaftlich unumstrittenen – Genre der *Gesellschaftstheorie* unterscheidet. Zielt nicht die Zeitdiagnose genauso wie die *Gesellschaftstheorie* darauf ab, ihre Zeit, wie Hegel es gefordert hat, in Gedanken zu erfassen? Nimmt die *Gesellschaftstheorie* nicht ebenfalls die ganze Gesellschaft in den Blick? Inwiefern lassen sich angesichts all dieser Parallelen gravierende Unterschiede zwischen Gesellschaftsdiagnosen und *Gesellschaftstheorien* ausmachen?

Im Folgenden sollen einige zentrale Unterscheidungsdimensionen skizziert werden. Damit ist nicht die Absicht eines systematischen Vergleichs zwischen Zeitdiagnose und *Gesellschaftstheorie* verbunden. Ein solcher Vergleich müsste auf einer kriteriengeleiteten Analyse ausgewählter Zeitdiagnosen basieren. Dies kann in einer Einführung nicht geleistet werden. In unserem Zusammenhang kann es nur darum gehen, eine erste Orientierung zu vermitteln.

Natürlich ist es problematisch, bereits am Beginn einer Darstellung ein-

flussreicher Zeitdiagnosen festzulegen, was Zeitdiagnostik im Folgenden bedeuten soll. Eine detaillierte Festlegung kann letztlich nur im Durchgang durch die entsprechenden Texte begründet werden. Andererseits ist es zwingend erforderlich, eine definitorische Eingrenzung der Zeitdiagnose im Vorgriff auf die Textlektüre zu liefern. Eine solche Heuristik ist schon aus didaktischen Gründen sinnvoll. Außerdem lässt sich nur auf Basis einer Heuristik die Textauswahl begründen. Anderenfalls kommt es zu Überdehnungen des Begriffs. Mitunter wird der Begriff der Gesellschaftsdiagnose in der Literatur so breit ausgelegt, dass auch Konzepte darunter fallen, die man gemeinhin dem gesellschaftstheoretischen Kontext zurechnet (vgl. Kneer et al. 2001). Zwar mag jede Gesellschaftstheorie über zeitdiagnostisches Potenzial verfügen, doch bereits diese Feststellung rekurriert selbst wieder auf eine vorgängige Unterscheidung der beiden Genres. In der neueren Literatur finden sich für diese Unterscheidung einige Kriterien, auf die ich gleich zu sprechen komme. Vorher jedoch gilt es, darauf hinzuweisen, dass eine solche Unterscheidung selbst wieder ein soziales Phänomen ist, in diesem Fall: ein Ergebnis von Differenzierungsprozessen innerhalb der Soziologie. Was heißt das?

Zeitdiagnostik und Gesellschaftstheorie gelten heute als ungleiches Paar in ähnlicher Mission, nämlich der Gesellschaftsbeobachtung. Dass die scharfe Kontrastierung der beiden Genres keineswegs selbstverständlich ist, lässt sich mit Blick auf die Gründerväter der Soziologie wie Max Weber (1864–1920) oder Émile Durkheim (1858–1917) festhalten. Auf Webers Rationalisierungsthese und ihr zeitdiagnostisches Potenzial komme ich in Kapitel 8 zurück. Doch auch Durkheims Analyse der Turbulenzen, in die die moderne Gesellschaft geraten ist, enthält zeitdiagnostisches Potenzial (Durkheim 1992). Wie lässt sich eine tragfähige Moral für eine Gesellschaft finden, die durch wachsende Desintegration und Zersplitterung, durch Arbeitsteilung, moralischen Individualismus, Verwissenschaftlichung und Technisierung charakterisiert ist? So lautet Durkheims Basisfrage. Seine gesellschaftstheoretischen Überlegungen führen ihn zu der Empfehlung, dass die ausdifferenzierte, durch Anomie bedrohte Gesellschaft einer neuen institutionellen Struktur bedarf, um eine wirksame Kollektivmoral etablieren zu können. Es sind die Berufsgruppen, die Durkheim als wirksame Vermittler dieser neuen Moral ansieht. Das heißt, Durkheims Analyse des sozialen Wandels enthält eine Diagnose (lautend auf Individualismus und Anomie) sowie eine präzise Therapie (Moralisierung der Gesellschaft mittels der Neuauflage von Berufsverbänden).

Die uns heute geläufigen Abgrenzungsversuche verweisen darauf, dass die ehemalige Einheit zwischen Gesellschaftsdiagnose und Gesellschaftstheorie zerrissen ist. Die soziologische Analyse der Gesellschaft hat sich also in

zwei Genres ausdifferenziert, wobei man als eine wesentliche Triebfeder dieses Prozesses den starken Innen- bzw. Außenbezug der Genres vermuten wird. Das heißt: Während der Gesellschaftstheorie vor allem an der Überzeugung eines fachinternen Publikums gelegen ist, zielt die Zeitdiagnose stärker auf fachfremde Resonanz – so zumindest die gängige Sichtweise. Ob sich Zeitdiagnosen tatsächlich von vornherein stärker an den Bedürfnissen medialer Kommunikation orientieren oder ob sich dieses Genre heute vor allem der Abgrenzungsarbeit einer um Wissenschaftlichkeit bemühten Soziologie verdankt, ist eine andere Frage, die hier nicht geklärt werden muss.

Die Herausbildung der Gesellschaftsdiagnose als eigenständiges Genre wird in der Soziologie mit gemischten Gefühlen beobachtet. Es gibt Stimmen, die sie am liebsten aus dem Bereich der Soziologie hinausdefinieren würden. Zeitdiagnostik gilt dieser Kritik bestenfalls als Feuilletonsoziologie. Mildere Kritiker weisen darauf hin, dass man das Reflexionspotenzial der Zeitdiagnose, ihre besondere Sensibilität für neuartige Problemkonstellationen, nicht verschenken sollte. Zeitdiagnosen kommt aus dieser Perspektive gewissermaßen eine Spürhundfunktion zu. Vonseiten der Zeitdiagnostik gibt es hierzu keine Einlassungen. Warum? Offenbar weil es keine bekannten Zeitdiagnostiker gibt.

Die Bindestrichgesellschaft

Soziologische Zeitdiagnosen erkennt man oft auf den ersten Blick schon daran, dass mit dem Buchtitel eine neue Gesellschaftsform ausgerufen wird. Manche Autoren reden dann von der Wissensgesellschaft, andere von Dienstleistungsgesellschaften, es gibt die Freizeit-, die Erlebnis-, die Multi-options- und die Informationsgesellschaft, und eigentlich gibt es im Reich dieser Bindestrichgesellschaften nichts, was es nicht gibt.

Michael Marien hat schon in den späten 1970er-Jahren über 350 verschiedene Benennungen für die gegenwärtige Gesellschaft gefunden (Marien 1977). In seiner Liste findet sich Etzionis „The Active Society“ genauso wie Croziers „The Stalled Society“, Kenneth Bouldings „Post-Civilised Society“, die „Consumer Society“ oder die „Service Society“ – dies alles Zeitdiagnosen aus dem sozialwissenschaftlichen Bereich. Bis zum heutigen Tag sind noch etliche Titel hinzugekommen, die meisten davon schon wieder vergessen. Diese Inflation unterschiedlicher, zuweilen komplementärer Gesellschaftsetiketten ist kein Zufall, sondern resultiert aus der Bauart von Zeitdiagnosen.

Wie können wir uns die Bauanleitung für Zeitdiagnosen vorstellen? Zeit-

diagnosen basieren auf einer „Konstruktion, die aus kleinen, bereichsspezifischen Phänomenen gesellschaftliche Globaltransformationen schmiedet. (...) Man sucht nach ‚Nussenschalen‘, die im Kleinen vormachen, was auf gesamtgesellschaftlicher Ebene zu beobachten ist.“ (Osrecki 2011: 193, 308) Zeitdiagnosen funktionieren gewissermaßen nach einer „pars pro toto“-Logik, das heißt, die in einem bestimmten Gesellschaftsbereich identifizierten Veränderungen werden auf einen grundlegenden Wandel der ganzen Gesellschaft hochgerechnet. Kurz, das (neuartige) Einzelphänomen wird für das Ganze genommen – aus Mikro wird Makro. Die Plausibilität einer Zeitdiagnose steht und fällt daher mit dem Nachweis, dass das aufgefundene Grundmuster gesellschaftlichen Wandels sich tatsächlich in den zentralen Teilbereichen der Gesellschaft wiederfindet. Angesichts der gängigen Standards empirischer Plausibilitätskontrolle ist dies eine Herkulesaufgabe.

Zeitdiagnosen sind monofaktorielle Konstruktionen. Sie stützen sich auf die Identifikation eines einzigen, integralen Faktors, der die Differenz zwischen alter und neuer Gesellschaft markiert. Mit der Zeitdiagnose verbindet sich darum in aller Regel die These eines Epochenbruchs. Es ist die Gegenwart, in der sich etwas völlig Neues ereignet. Die Vergangenheit erscheint in dieser Konstruktion als eine vergangene und überholte Phase, von der in der Gegenwart nicht viel bleibt (Osrecki 2011: 306f.). Die Geschichte wird auf diese Weise zu einer linearen Abfolge abgeschlossener Zeit-Entitäten. Die Auswirkungen dieses Epochenbruchs werden in der jeweiligen Gegenwart gerade greifbar oder werfen ihre Schatten voraus. Bevorzugtes Objekt der Abgrenzung ist dabei heute zumeist die Industriegesellschaft – die aufgrund reichhaltiger Beforschung und klassischer Studien (z.B. Aron 1964) selbst nicht mehr als Zeitdiagnose gilt.

Die monofaktorielle Konstruktion von Zeitdiagnosen entspricht im Übrigen der Idealform der medizinischen Diagnose. Bei der medizinischen Diagnose geht es um die Übersetzung von (meist technisch) erhobenen Befunden in ein präzises Krankheitsbild. Ähnlich operiert die Zeitdiagnose. Aufgrund ihres Dranges zu griffigen Konzepten kommt es mit schöner Regelmäßigkeiten zur Ausrufung von Bindestrichgesellschaften – auch wenn man weiß, dass die Konkurrenz gleichermaßen (wenig) überzeugende Begriffe im Regal hat.

Dementsprechend gilt das Nebeneinanderbestehen verschiedener Zeitdiagnosen zuweilen als theoretisches Defizit der Soziologie. Wenn verschiedene Autoren zeitgleich von der Risiko-, Wissens-, Erlebnis- oder Medien gesellschaft sprechen, dann kann es, so die gängige Vermutung, mit dem Wahrheitsanspruch dieser Diagnosen nicht so weit her sein. Tatsächlich können solche schnell wechselnden Etikettierungen, wie Klaus Lichtblau (1991) betont hat, wohl kaum als Indizien eines Epochewandels verstan-

den werden, der ja dann fast jährlich stattfinden müsste. Sie sind vielmehr als Beschreibungen bestimmter Aspektstrukturen der modernen Gesellschaft zu verstehen, die in ihren theoretischen Prämissen manchmal konvergieren, oft aber inkompatibel sind. Mit ihrem Bewusstsein der Legitimität pluraler Weltsichten und Positionen bringen sie absichtslos eine Bewusstseinslage zum Ausdruck, die man als modern oder postmodern bezeichnen kann: nämlich die Überzeugung, dass wir in einer Epoche leben, die das Nebeneinander verschiedener kleinerer Erzählungen zulässt und sich daher durch die vielzitierte Unübersichtlichkeit auszeichnet. In diesem Sinne ließe sich das Neben- und Durcheinander der verschiedenen Gesellschaftsetiketten selbst wieder zeitdiagnostisch deuten. In leicht ironischer Wendung hat André Kieserling (2002) darum von der „Diagnosegesellschaft“ gesprochen.

Die Varianz der Bindestrichgesellschaften ist schon deshalb nicht überraschend, weil die meisten Zeitdiagnosen ihren Ausgangspunkt von bestimmten bindestrichsoziologischen Analysen nehmen. So ist etwa die Debatte um die Sicherheitsgesellschaft ganz wesentlich durch marxistisch inspirierte Analysen aus der Kriminologie geprägt; Bruno Latours Kritik an einer „halbierten“, nicht wirklich modernen Moderne bezieht ihre Plausibilität hauptsächlich aus empirischen Analysen naturwissenschaftlicher Laborpraktiken (Latour 1998); Ulrich Becks Entwurf einer Risikogesellschaft erklärt sich aus der Wucht, mit der die ökologische Frage ab den späten 1970er-Jahren zum politischen und öffentlichen Thema wurde. All ihren unterschiedlichen Impulsen und Bezugspunkten zum Trotz ist diesen Zeitdiagnosen eines gemeinsam: Sie beanspruchen, ein Basisproblem identifiziert, eine Entwicklungstendenz gefunden zu haben, die die Gesellschaft als Ganzes charakterisiert.

Wie immer gibt es Ausnahmen: So präsentiert sich die „Weltgesellschaft“ im deutschsprachigen Raum weniger als Zeitdiagnose denn als soziologischer Theoriezusammenhang, der die Themen von Globalisierung und Kosmopolitismus in einen explizit systemtheoretischen Zusammenhang stellt – und auf diese Weise modische Gesellschaftsdiagnosen gewissermaßen theoretisch sanieren will (Luhmann 2005, Stichweh 2000).

Alarmismus

Die Zeitdiagnose ist ein Kind des 19. Jahrhunderts, und zwar jener Ära des entwickelten Industrialismus, in der ein *kulturkritisches Denken* die hochgespannten Erwartungen der Aufklärungszeit an der tristen, durch Urbanisierung, Fabrikarbeit, Pauperismus und Hygieneprobleme geprägten Realität zu messen beginnt. Das einigende Band dieser recht diversen, weil keiner

wissenschaftlichen Disziplin und keiner politischen Richtung exklusiv zurechenbaren Denkströmung besteht in dem Generalvorbehalt gegen die Moderne (Bollenbeck 2007). Der Kulturkritik erscheint die Moderne als unheilvoller Siegeszug eines entfesselten Individualismus, eines durch Nutzenkalkül entstellten Rationalismus sowie einer menschenfeindlichen Technik. In ihren schlechteren Ausprägungen verkommt die Kulturkritik zum platten Ressentiment gegen alles Moderne, in ihren besseren Varianten sensibilisiert sie für die Ambivalenzen der Moderne. Der Glaube an die lineare Perfektionierung der Geschichte jedenfalls ist ihr abhandengekommen. Die Kulturkritik legt sich die Geschichte eher als Verfallsgeschichte zurecht. Daraus resultiert ein Alarmismus, der seine Energie aus der Überzeugung bezieht, rechtzeitig vor dem Schlimmsten warnen zu müssen.

Die Zeitdiagnose hat ihre Wurzeln in dieser Kulturkritik. Dies wird offenkundig, sobald man die Metapher der Diagnostik ernst nimmt. Das Diagnostizieren im medizinischen Sinne, also die Zuordnung eines Befundes zu einem Krankheitsbild, impliziert einen Krankheitsverdacht und damit die Option des Eingreifens im Sinne eines akut notwendigen oder präventiven Handelns. Jede Diagnose basiert also auf der begründeten Annahme, dass eine Intervention („Therapie“) erstens prinzipiell möglich ist und zweitens im konkreten Fall auch notwendig sein könnte. Übertragen auf unser Thema heißt das: Die Zeitdiagnostik steht unter dem Stern eines fundamentalen Vertrauensverlusts in die Selbstheilungskräfte der Geschichte. Anders als noch der deutsche Idealismus sind die kulturkritisch imprägnierten Zeitdiagnosen nicht mehr von dem Urvertrauen getragen, dass sich die Gesellschaft – trotz aller momentanen Abweichungen vom Idealzustand – langfristig zur Perfektion entwickeln werde. Zeitdiagnosen lassen sich vielmehr von der Überzeugung leiten, dass sich die Gesellschaft gerade in einer kritischen Phase befnde, die entschlossene Eingriffe in korrekter Absicht erforderlich mache. Die Krise („Krankheit“) bezieht sich auf die in hochgradig dynamischer Entwicklung begriffene Industriegesellschaft, und die Therapieempfehlungen früher Zeitdiagnosen rekurrieren in jeweils unterschiedlichen Semantiken auf eine „kulturelle Erneuerung“ (siehe Kapitel 2). Das heißt, viele Therapievorschläge basieren auf einer Stilisierung vergangener Epochen bzw. eines harmonischen Urzustandes. Nietzsches Aufruf zur Rückkehr zu einem „echten“ Leben voll dionysischer Energie fällt genauso darunter wie Heideggers Wunsch nach einem „anfänglichen“, also irgendwie anderen Denken. Aber noch in der gegenwärtigen Soziologie finden sich vergleichbare Kritik- und Argumentationsmuster (siehe Kapitel 8).

Die Zeitdiagnose will also aufrütteln, beunruhigen, mobilisieren. Schließlich ist ihre Epochenbeschreibung in der Regel durch eine Krisenwahrneh-